

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (19. Heft) Chronik, Esra, Nehemia, Esther und Hiob Anmerkung zu Hiob Kapitel 6 und 7, entnommen dem Amsterdamsch Zondagsblad, 2. Jahrgang 1889

Hiob hatte in seiner Klage gesprochen, als kenne er Gott nicht, als einer, der nur seinen Schmerz fühlt, nur seine Plage empfindet. Nachdem seine Freunde viele Tage lang stumm gegenüber ihm gesessen haben, hat er in seinen fürchterlichen Schmerzen und den Qualen seiner Krankheit, sein lang zurückgehaltenes Jammergeschrei ausgestoßen. Und was nun die Antwort seines Freundes Eliphaz für ihn bedeute, das sagt er uns mit den Worten: „Wenn man meinen Jammer wöge, und mein Leiden zusammen in eine Waage legte, so würde es schwerer sein, denn Sand am Meer; darum ist es umsonst, was ich rede.“ (Hiob 6,2.3). Würde ich wohl schreien, wenn ich Trost hätte, wenn ich mir helfen könnte mit des Herrn Wort und Verheißung? Was du mir predigst, ist meiner Seele wie ungesalzene, widerliche Speise, ich will sie nicht. (V. 5-7). Möchte doch Gott mit mir ein Ende machen, mich zerschlagen und zerscheitern! So hätte ich den Trost, daß ich das Wort des Heiligen nicht verleugnet habe, das Zeugnis von Seinem Namen, das Bekenntnis Seiner Herrlichkeit, daß Er ist, der er ist (V. 8-10). Aber ich, – wer bin ich, daß für mich noch Erwartung sein sollte? Daß ich noch etwas hätte zu hoffen, oder noch etwas zu verlangen? Habe ich doch nirgend Hilfe, mit meinem Heil ist es aus! (V. 11-13).

Den Elenden Liebe und Barmherzigkeit erweisen, – das ist die Erfüllung des Gesetzes. Aber ihr, die ihr meine Brüder seid, ihr seid für mich wie ein Bach, der durch die Hitze ausgetrocknet ist, – wie eine Luftspiegelung in der Wüste, wie ein scheinbares Meer, das die Hoffnung des durstigen Wanderers zuschanden macht. (V. 15-20). Denn, nachdem ihr mein fürchterliches Elend gesehen habt, entsetzt ihr euch und weicht zurück; ihr macht es wie jene, die, wo es gilt, mit der Tat Liebe zu erweisen, sagen: „Gott berate dich, Er helfe dir; sättige dich, wärme dich!“ – wie jene, die gute Worte reden nur, um sich selbst dem „Mitleiden“ zu entziehen, – die nicht in die Not des Nächsten eingehen, um sie mit ihm zu empfinden und in Wahrheit Liebe zu üben. Aber ich habe das ja nicht von euch gefordert oder euch darum gebeten. Aber ihr erdenket Worte, daß ihr nur strafet, und paus-tet Worte, die mich verzagt machen sollen; ihr fallet über einen armen Waisen her und grabet eurem Nächsten Gruben. Anstatt bei mir etwas Unrechtes zu suchen oder mir Böses zuzuschreiben, höret, was ich euch sage; so werdet ihr meine Gerechtigkeit erkennen. (V. 21-30).

Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei. Also habe ich wohl ganze Monate vergeblich gearbeitet, und elender Nächte sind mir viele geworden. Wenn ich mich legte, sprach ich: Wann werde ich aufstehen? Und danach rechnete ich, wann es Abend wollte werden; denn ich war ganz ein Scheusal jedermann, bis es finster ward. Mein Fleisch ist um und um wurmig und kotig, meine Haut ist verschrumpfet und zunichte geworden. Meine Tage sind leichter dahin geflogen, denn eine Weberspule, und sind vergangen, daß kein Aufhalten da gewesen ist“. (Kap. 7,1-6.) So bin ich ohne Hoffnung in dieser Welt; mein Leben fährt dahin, wie ein Dampf, wie eine Wolke vergeht, und wer in die Hölle hinunter fährt, kommt nicht wieder herauf, und kommt nicht wieder in sein Haus, und sein Ort kennt ihn nicht mehr (V. 7-10). „Darum will ich auch meinem Munde nicht wehren, ich will reden von der Angst meines Herzens, und will heraussagen von der Betrübnis meiner Seele“. (V. 11). Wer bin ich denn, o Gott, daß Du Dein Auge so auf mich richtest, um mich zu peinigen? daß Du mich so heimsuchest? Ich kann es nicht ertragen, ich begehre nicht mehr zu leben. Laß ab von mir! Warum lässest Du Deinen Fluch,

Deine Gerichte, Deine Schrecken über mich kommen, um mich darin zu versuchen? Habe ich gesündigt, – was soll ich Dir tun, o Du Menschen Hüter? Was ist ein Mensch, daß Du ihn groß achtest und bekümmerst Dich um ihn, – daß Du Deine Pfeile auf mich schießest und mich so zurichtest, daß ich mir selbst eine Last bin? Warum vergibst Du mir meine Missetat nicht und nimmst nicht weg meine Sünde? Ich muß vergehen unter der Strafe unter Deiner Hand und in die Erde hinweg sinken, daß ich nicht mehr bin (V. 12-21).

So mußte Hiob erfahren, was Fleisch ist, was der Mensch ist gegenüber Gott. Was Eliphaz gesagt hatte, war an und für sich recht und wahr; aber was konnte das hier nützen? Eliphaz wollte Hiob nicht unglücklich, sondern glücklich sehen und hielt ihm darum Gottes Wahrheit und Verheißung vor, als wäre es nötig, Hiob wie einem Heiden das Evangelium zu predigen. Aber Hiob erfuhr an sich selbst die Wahrheit der Freimacht Gottes, die Wahrheit Seines Wortes und Seiner Gerichte, daß wir Menschen in der Welt ohne Hoffnung, ohne Gott, in der Macht Todes sind. Das waren für Hiob die Schrecken des Gottes, Seine Pfeile: daß Gott ein Menschenkind dahingibt und hinwirft unter das Gericht. In diesem Gericht es auszuhalten, unter diesem Gericht sich zu beugen, sich hinzugeben, diese Schmerzen zu erdulden, das ist Hiob zu fürchterlich; darum erwählt er den Tod und begehrt zu sterben. Denn das ist für ein Menschenkind zu schwer, den Kelch des Leidens, den Gott ihm einschenkt und der die Seele so bitter betrübt, willig zu trinken. Es ist zu schwer für den Menschen, auch in dem Tod Gott zu verherrlichen und sich Gott im Glauben zu unterwerfen, wenn er Gottes Zorn fühlt. Darum verlangt Hiob zu sterben und nicht mehr zu sein.